

WOLFGANG TRILLHAAS
DIE WIRKLICHE PREDIGT*

I.

In diesem Beitrag soll ein Problem behandelt werden, das theoretisch ebenso schwer zu bezeichnen ist, wie es sich von der Praxis des kirchlichen Lebens aus penetrant geltend macht. Es betrifft das rätselhafte Verhältnis zwischen der theologischen Beurteilung der Predigt und der wirklichen Predigt der Kirche.

Durch die Reformation wurde der Predigt eine ungewöhnliche Stellung zugewiesen. Die lautere Predigt des Evangeliums ist die maßgebende *nota ecclesiae*; durch die Deutung der Sakramente als *verbum visibile* lassen sich diese vom Wort der Predigt her verstehen und bilden keine konkurrierenden Kennzeichen. Durch das Mittel der Predigt wirkt Gott den Glauben, wo und wann er will, durch das äußere Wort, und das ist in aller Regel die mündliche Predigt, gibt Gott seinen Geist. Durch die Predigt wird das Werk Christi uns zugeeignet, und die Amtslehre jedenfalls des Luthertums versteht das kirchliche Amt wesentlich als Predigtamt, d. h. aber nichts anderes als von seiner Heilsbedeutung her und nicht von der Tradition oder von einem vermeintlichen biblischen Verfassungsmodell aus.

Es kommen im Horizont der Reformation kaum Predigtprobleme prinzipieller Art zur Sprache, es sei denn, daß die hervorgehobene Forderung der „Reinheit“ der Predigt solche andeutet, oder daß man an die Frage erinnern würde, ob es eine Predigt des Gesetzes legitimerweise gibt und was deren Kennzeichen sei.

Bis in die Mitte unseres Jahrhunderts hinein hat man dann unter der Voraussetzung der reformatorischen Hochschätzung der Predigt eine Homiletik als Kunstlehre des Predigens entwickelt, in welche immerhin der Liberalismus insofern eine neue und folgenschwere Note hineingebracht hat, als er auf die veränderte Lage des „modernen Menschen“

aufmerksam machte und dadurch viele Selbstverständlichkeiten der bis dahin geltenden homiletischen Technik und Methode zum Einsturz brachte. Zugleich entfernte sich die liberale Predigttheorie und noch mehr die liberale Predigtpraxis von dem steilen Anspruch der Predigt, der in und seit der Reformation für sie erhoben worden ist, selbst Wort Gottes zu sein. Dies änderte sich erst dadurch, daß mit dem Einsetzen der dialektischen Theologie dieser Anspruch erneuert wurde: „*Praedicatio verbi divini est verbum divinum.*“¹ Dieser Satz Bullingers zieht sich seither durch viele Kundgebungen zur Predigtfrage hindurch. Die Predigt wird zum „Kernproblem der Theologie“.² Die sog. kerygmatische Theologie, in der eine der fruchtbarsten hermeneutischen Entdeckungen auf dem Felde der historisch-kritischen Arbeit an der Bibel zu einem allgemeinen theologischen Prinzip erweitert worden ist, hat bewirkt, daß der Begriff der „Verkündigung“ zu einem der abgegriffensten und inhaltsleersten Begriffe sowohl der Theologie wie der Kirche geworden ist. Die dogmatischen Sachfragen – wenn ich mich so ausdrücken darf – verlieren ihre Gehalte, d. h. die unerbittliche Schärfe ihres kritischen Wahrheitsanspruches an unser Gewissen, sobald sie zur „Verkündigung“ hin aufgelöst werden. Wenn ich recht sehe, hat das auf dem Gebiet der praktischen Theologie insonderheit eine Verödung zur Folge. Die Predigtfrage beherrscht das Feld, was in concreto so aussieht, daß eine Flut von Predigtmeditationen über uns hingeht, die den Sonntagsprediger verwirren und nach der Gemeinde nicht fragen. Die Seelsorge wird, wenn man sie überhaupt

* In: Hayo Gerdes (Hrsg.), Wahrheit und Glaube. Festschrift für Emanuel Hirsch zu seinem 75. Geburtstag, Itzehoe: Die Spur 1963, S. 193-205.

noch der Beachtung für wert erachtet, als „Verkündigungsgeschehen“ gedeutet und damit ihrer Eigentümlichkeiten entkleidet; Kasualien werden, wie man das dann als zuverlässiges Echo im Examen aus dem Munde der Unmündigen vernehmen kann, als „Gelegenheit zur Verkündigung“ „definiert“. Die Liturgik, für den Kenner immerhin und mindestens ein reiches Feld geschichtlichen Lebens, wird zu einem Gebiet historischer Mißdeutungen und erschreckender Unwissenheit.

Diese Beurteilung der heutigen Lage, deren Bild sich auch bei einer leicht zu erbringenden Dokumentation und bei einer Vervielfachung des Details nicht ändern würde, stellt nun den Hintergrund des Problems dar, das ich hier zur Diskussion stellen möchte.

Kann die wirkliche Predigt der evangelischen Kirche dem überschwenglichen Predigtbegriff standhalten? Entlarvt sie nicht vielmehr diesen heute übersteigerten Predigtbegriff als eine schreckliche Illusion?

Hinter dieser diagnostischen Frage steht dann die naheliegende praktische Frage, was denn zu tun sei. Über das Diagnostische und Praktische hinaus aber kann die Frage nicht unterlassen werden, ob die evangelische Kirche nicht hinsichtlich ihrer Predigt von einer tiefgreifend gewandelten Situation Kenntnis nehmen muß, die sie in eigentümlicher Weise vor die Frage ihrer Identität mit sich selbst stellt.

II.

Die öffentlichen Predigten in evangelischen Kirchen sind in weiter Überzahl homiletische Belanglosigkeiten. Dieses Urteil fällt, wenn man einmal alle schuldhaften Vernachlässigungen der Predigt außer Betracht läßt, einem Zustande zur Last, der institutionell begründet ist. Der evangelische Prediger ist durch seine Predigtspflicht quantitativ überfordert. Die Prediger, welche jahraus, jahrein fünfzig immer neue Predigten und womöglich noch mehr halten müssen, zählen nach Tausenden. Wenn man aber davon ausgeht, daß diese Predigten sich inhaltlich voneinander erkennbar unterscheiden sollen – und das ist doch der mindeste Sinn des jeweils neuen Textes – dann sind diese Prediger auch qualitativ überfordert.

Diese qualitative Überforderung fällt um so mehr in die Augen, als die evangelische Predigt unter der verhängnisvollen und oftmals quälenden Voraussetzung gehalten wird, daß sie originell sein muß. Ich weiß nicht, wo dieses Dogma der Homiletik eigentlich seinen Ursprung genommen hat.³ Luther schrieb seine Postillen für solche Prediger, denen die Kraft der Originalität abging. Er rechnete mit „Plagiatpredigten“ und fand nichts dabei. Heute aber, und nicht erst seit heute, erwartet man, daß die Prediger selbständige theologische Gedanken haben, eine vor der Öffentlichkeit vertretbare Exegese verantworten können und daß sie überdies – man spricht es zwar nicht förmlich aus – mindestens jeweils zum Sonntag Einfälle haben. Tatsächlich aber sind diese Prediger in ihrer überwiegenden Zahl ohne eigenes theologisches Urteil. Sie zehren meistens von den Gedanken, welche ihnen in ihrer Studentenzeit einmal eingeleuchtet haben. Für andere ist der (zeitlich immerhin etwas zurückliegende) Kirchenkampf das bis heute nachwirkende theologische Urerlebnis. Die allenthalben erscheinenden und viel gelesenen Predigtmeditationen bedeuten Nachhilfe bezüglich der „heutigen“ Exegese, Hilfe und Verwirrung dürften sich nach dem Zeugnis ungezählter Leser ungefähr die Waage halten. Tatsächlich bedeuten auch solche Anregungen nichts Eigenes. Tatsächlich fällt überhaupt vielen nichts Neues mehr ein, und wenn ihnen etwas Neues einfällt, dann ist es manchmal um so schlimmer.

Es handelt sich um institutionell gewordene Verhältnisse. Dem Prediger fehlt, um dem Originalitätsprinzip gerecht zu werden, die Zeit. Der Mangel an Zeit, auch an Geld, trennt ihn seit

langem vom Buch, und nur die allerwenigsten Pfarrkonferenzen und Pastorenkonvente führen das theologische Buch an die Prediger heran. Es fehlt auch die Zeit zur Vorbereitung der Predigt. Wer erfreut sich denn in heutigen Gemeinden noch des ganzen und ungestörten Tages zur Predigtvorbereitung?

Demgegenüber nützt der homiletische Unterricht auf den Hochschulen und in den Seminaren wenig. Er ändert vor allem nichts an den Verhältnissen, in denen die gelernten Dinge dann angewendet werden sollen. Aber ganz abgesehen davon: er kann Regeln aufstellen, wie man „von der Exegese zur Predigt“ kommen kann. Aber ist das dann eine „Predigt“, welche wirklich die Gemeinde erreicht? Ist das dann ein Wort, das vom Gespür für die göttliche Notwendigkeit (1. Kor. 9,16!) getragen ist, oder ist es doch nur das Konventionelle, das in seiner modernen Form immer am unerträglichsten ist? Können die Bemühungen des homiletischen Unterrichtes die „Gabe“ der geistlichen Rede schaffen oder gar ersetzen, gibt es eine Technik, welche den Blick für das Evangelium im Evangelium zu öffnen vermöchte? Wer nicht zum Prediger geboren oder gesalbt ist, der wird es durch die Homiletik nimmermehr. Aber wie wenige Theologen ziehen daraus auch Konsequenzen!

Fassen wir zusammen: Die Predigt ist in ihrer heutigen Gestalt von bestimmten sozialgeschichtlichen Voraussetzungen abhängig, die nicht mehr die des sechzehnten Jahrhunderts sind. Sie setzt einen akademisch gebildeten Mann voraus, der die Muße hat, Sonntag für Sonntag solche geistlichen Reden vorzubereiten, daß es sich auch lohnt, sie anzuhören. Sie setzt eine Redekultur voraus, die der Predigt in der Kirche entsprechend dem präbenedikten Anspruch auch eine Sonderstellung zuweist. Sie setzt eine Gemeinde voraus, die ganz wesentlich durch das Anhören einer auf einer durchreflektierten Exegese beruhenden öffentlichen Rede das zu Herz und Sinn nehmen kann, was ihr zum Heil dient.

Tatsächlich aber ist, wie wir sahen, der vielbeschäftigte Pfarrer mit seiner Predigtspflicht quantitativ und qualitativ überfordert. Tatsächlich ist die Predigt längst nicht mehr, wie in der Reformationszeit, ein schon im profanen Sinne einzigartiger Vorgang, sondern sie ist durch die forensische und die politische, durch die akademische wie die populär belehrende Rede, z. B. in Rundfunk und Fernsehen, längst aus der Mitte der heutigen Redekultur herausgeworfen. Und schließlich ist eins nicht zu vergessen: Die Menschen heute sind gerade unter dem Überangebot von Rede schlechte Zuhörer geworden. Sie können nur noch schlecht lesen, ihre Fähigkeit, sich aufs Wort zu konzentrieren, ist durch ein ganzes System von Reizüberflutungen, durch Kino, Fernsehen und Omnibusreisen bis in den Grund verdorben.

Daraus ist der Schluß zu ziehen: Es ist eine Illusion, jeder Amtsträger der evangelischen Kirche der Gegenwart sei eo ipso auch ein Prediger und jede heute irgendwo gehaltene sog. Predigt sei ipso facto „Gottes Wort“. Jedenfalls kann man sich, vorsichtig ausgedrückt, in keiner Weise darauf verlassen, daß man bei heutiger Predigt dem begegnet, worauf sie Anspruch erhebt.

III.

Es handelt sich um einen Notstand. Er wird dadurch nicht weniger notvoll, daß man die theologischen Ansprüche trotz der geschilderten Lage und ihr gleichsam ins Angesicht hinein durchhält, ja in einem gewissen spielerischen Trotz – um nicht von Hochmut zu sprechen – in diesen offenkundigen Notständen nur die altbekannte Fremdheit von Gottes Wort und Welt bestätigt findet. Nichts ist leichter, als solche Beobachtungen und Überlegungen als Sozialpsychologie oder Kulturgeschichte und vor allem den menschlichen Faktor in diesen Dingen als Synergismus⁴ zu verdächtigen.

Noch vor der Frage, was denn zu tun sei, ist die Frage zu stellen, wie man auf diesen eigentümlichen Zustand in der heutigen Kirche faktisch reagiert. Die Antwort ist nicht weniger bedrückend.

Die breite Masse derer, denen die Predigt vermeint ist, pflegt das Problem auf ihre Weise zu lösen. Sie klammert die Predigt aus ihrem Christentum aus. Die treuen Kirchenchristen sind wahrscheinlich nicht so unkritisch, wie man oftmals meint. Aber auch sie klammern wahrscheinlich die Predigt aus, indem sie in den seltensten Fällen wirklich zuhören. Aber im übrigen gilt wahrscheinlich nicht so sehr, daß „die Kirchen“ veröden, als vielmehr, daß die Predigt verödet.⁵ Das Volk – aber welcher heutige Theologe, der etwas auf sich hält, fragt schon nach dem Volk? – füllt die Kirchen häufig dann, wenn zu hoffen steht, daß die Wahrheit Gottes anders als nur durch Predigten zu uns sprechen würde. Das Mißverständnis, wenn man dann diese predigtungewohnten Menschen auch noch für das Anhören einer vollen Predigt in Anspruch nimmt, ist im gegebenen Falle oftmals peinlich.

Auch die Kirchenmänner empfinden den Notstand. Viele versuchen, ihm durch außerordentliche Unternehmungen beizukommen. Guter Journalismus ist schwer, aber trotzdem bedient man sich dann unbekümmert des journalistischen Stils („In diesem Gleichnis herrscht eine ganz tolle Atmosphäre“). Erinnerungen an den Kirchenkampf, oft nur noch vom Hörensagen lebendig, beflügeln zur Hoffnung auf Wiederholung, zur Politisierung der Predigt, zur „mutigen“ Erregung von Ärgernis und Anstoß, obwohl W. Hch. Riehl immer noch recht hat, wenn er sagt, daß allen diesen Dingen gegenüber das Wort des Friedens das schwerere ist.⁶ Ich unterlasse es, eine Übersicht über diese hektischen Modernisierungen zu geben, mit denen man dem in Not geratenen Predigtendienst aufzuhelfen versucht.

Das alles verfängt nicht. Es verfängt deshalb nicht, weil kein Zwang der Sache dahintersteckt, sondern der Effekt gesucht wird. Das alles ist nicht echt, und man merkt die Absicht. Das aber ist dann der eigentlich pfäffische Kern in der Sache. Wie denn der moderne Protestantismus dort, wo er sich so hektisch modern und so betont weltlich gibt, nicht nur unwahrhaftig ist, sondern klerikale Wesenszüge annimmt.

IV.

Was wirklich zu tun ist, ist offenbar schwer zu sagen. Haben wir uns durch unsere kritischen Gänge nicht den Weg zu einem positiven Wort verbaut? Gewiß kann ich hier nicht den Anspruch erheben, eine vollauf hilfreiche Antwort, eine das Problem bis zu Ende führende Lösung zu geben. Aber es ist doch möglich, Wege als solche sichtbar zu machen, welche gegangen werden können, vielleicht sogar gegangen werden müssen. Der eine Weg betrifft das Institutionelle, der andere Weg betrifft die Neubildung des Bewußtseins.

Wenn die Wurzel der heutigen Predigtnot darin liegt, daß die Prediger quantitativ und erst in der Folge davon auch qualitativ überfordert sind, so gilt institutionell dies, daß weniger gepredigt werden muß. Da auch Lied, Gebet und Lektion im vollen evangelischen Sinne „Wort“ sind, erhellt, daß keineswegs erst die frei gehaltene und überdies noch „originelle“ Predigt einen evangelischen Gottesdienst zu einem Wortgottesdienst macht. Die sog. Nebengottesdienste müssen jedenfalls nicht mit unabdingbarer Notwendigkeit Predigtgottesdienste sein. Bei Amtshandlungen ist es ebenso wenig nötig, dem zur Handlung hinzutretenden Wort noch eine freie Rede mitzugeben. Wie befreiend kann es bei einer Taufe, vielleicht sogar beim Dienst am Grabe sein, wenn die problematische Kasualrede der Gemeinde erspart bleibt. – Zu den Sparmaßnahmen würde es nach meiner Überzeugung ferner gehören, daß man nicht jede in kirchlichem Zusammenhang gehaltene Rede mit einem Text versieht und als Predigt oder Andacht ausgibt. Solche Reden würden wahrscheinlich viel sachli-

cher, die Situation zwischen Redendem und Hörern viel ehrlicher, wenn man sie nicht als Predigt verbrämen würde. Aber auch das ist in Erinnerung zu bringen: Es muß kürzer gepredigt werden! Heutige Predigten sind fast immer zu lang. Und das hängt wahrscheinlich mit dem Intellektualismus der modernen protestantischen Predigt zusammen, der alle reflexiven Zwischenglieder, die auf dem Wege zur Predigt durchlaufen werden, in die Predigt selbst miteinbringt. Das aber bedeutet dann eine schwere inhaltliche Belastung, die im Grunde einen modernen europäischen (westdeutschen!) Akademiker als Idealhörer voraussetzt, was das protestantische Christentum so provinziell macht. Der Intellektualismus ist aber vielmehr noch ein Verlust an Unmittelbarkeit und Glaubhaftigkeit und zudem ein Erweis innerer Kraftlosigkeit; denn so wahr Theologie zur Predigt gehört, so muß diese Theologie doch so sehr verarbeitet sein, daß sie förmlich verschwunden und allenfalls nur noch dem Kenner fühlbar sein darf. Erst so kommt jene Unmittelbarkeit und zweite Naivität zustande, welche beispielsweise die religiösen Reden von Kierkegaard auszeichnet.

Wir sind abgekommen. Von den institutionellen Änderungen ist zu sprechen, die nicht vermieden werden dürfen, wenn wir die Predigtnot überwinden wollen. Ich sagte, daß dazu auch die Einsicht gehört: „Es muß gar nicht immer gepredigt sein!“ Ich möchte dem nun hinzufügen, daß auch nicht jeder Amtsträger der evangelischen Kirche ein Prediger sein muß. Das ist aber eine Meinung, der heute eine geradezu dogmatische Ausnahmslosigkeit zukommt und die mit Härte vertreten wird. Was ist die Folge davon? Es ist eine doppelte. Einmal werden auch solche Träger des Amtes der evangelischen Kirche zum Predigen gezwungen, die es nicht können. Und zum anderen sind mir im Laufe meiner kirchlichen Erfahrung mehrere Fälle von Charismatikern christlicher Liebestätigkeit begegnet, die doch nicht predigen konnten, nicht predigen wollten und die entweder zum Ausscheiden aus dem Amte genötigt oder über die Achsel angesehen wurden. Aber auch der Dienst der Liebe, auch die Erziehung und der Unterricht sind genuine Dienste der Gemeinde Jesu, und es ist eben nicht gesagt, daß der Dienst am Wort nur Predigtdienst heißen kann und darf. Ich stehe nicht an, auch den schweigenden Dienst hingebender Liebe am Geringsten als einen Dienst am Wort zu bezeichnen, weil er nämlich „spricht“ und vielleicht eindringlicher „spricht“, als es die durchschnittliche routinemäßige Auslegung eines Textes vermag.

Diese Probleme aber sind durchweg institutioneller Natur. Sie reichen insofern in die Tiefe, als sie einen Bewußtseinswandel voraussetzen, von dem allerdings in der heutigen evangelischen Theologie und Kirche kaum eine Rede sein kann. Dieser Bewußtseinswandel betrifft nämlich dies, daß die selbstverständliche Gleichung, die zwischen Predigt und Wort gesetzt wird, zerbrochen wird. Es muß als eine verhängnisvolle Illusion erkannt werden, das, was heute als Predigt allsonntäglich der Öffentlichkeit angeboten wird – ich habe dabei am allerwenigsten den schlichten und treuen Predigtdienst abseits im Auge, wohl aber ist die „offizielle“ Predigt mit Betonung eingeschlossen – ich sage: es ist eine Illusion, diese Predigten unbesehen als Wort Gottes auszugeben. Sie sind es nicht. Zu dem unerläßlichen Bewußtseinswandel muß es m. E. ferner gehören, daß diese öffentliche Predigt auch gar nicht so wichtig ist. In der augenblicklichen Situation der evangelischen Kirche scheint mir z. B. die Unterweisung viel wichtiger zu sein. Die allenthalben sich ausbreitende christliche Unbildung, die im Protestantismus viel krasser zutage tritt als im Katholizismus, raubt jeder darauf aufbauenden christlichen Aktion von vornherein den Boden. Der Predigtbetrieb ist auch kein Alibi angesichts der Versäumnisse in der Seelsorge. Eine Predigt, die zu Lasten von Unterricht, Seelsorge und etwa besonnener Beratung in Zeitfragen das Interesse auf sich zieht, hat ihren Lohn dahin.

Was ist die Folge eines solchen Bewußtseinswandels? Die Folge sehe ich darin, daß es schwerer wird, zu predigen. Predigten, die den Namen verdienen, erfordern eine durchschnittlich viel größere vorbereitende Anstrengung, als sie im allgemeinen beobachtet werden kann. Der alte Satz besteht immer noch zu Recht: „Wer nicht einnimmt“, also z.B. ständig die befruchtende Lektüre sucht, „kann nicht ausgeben“. Aber das ist es gar nicht. Schwer wird die Predigt nämlich erst dann, wenn man weiß, daß zu ihr hin viele Reflektionsstufen durchschritten werden müssen, wozu die heutigen Predigtmeditationen anleiten wollen, daß aber diese Reflektionsstufen durchschritten und verlassen werden müssen. Erst das reife gewordene Wort, das durch uns hindurchgegangen ist, verdient es, als „Predigt“ ans Licht zu treten. Wer nicht schweigen kann, kann nicht predigen. Meditation ist nämlich ein einsamer Akt, ein geistiger Geburtsvorgang; keine exegetische Diskussion unter Amtsbrüdern vermag dafür an die Stelle zu treten. Und wer nicht zuhören kann, kann nicht predigen. Der Prediger ist selber der erste Hörer des Wortes, an dessen Kundgabe er dient. Man kann darum immer nur „inklusiv“ predigen, nie von oben herab.

Predigen wird durch den bescheidenen, herabgestimmten, seiner ideologischen Zuversicht beraubten Predigtbegriff schwerer.

V.

Die Predigt ist Dienst am Wort. Ob sie darüber hinaus dann zum Wort Gottes wird, das steht nicht in unserer Macht.

Wenn ich am Anfang dieses kurzen Aufsatzes sagte, daß das Problem desselben so schwer zu bezeichnen sei, so sollte damit gesagt werden, daß zwar das praktische Problem am Tage zu liegen scheint, daß aber eine systematisch hinreichende Formel für das in praktischer Hinsicht so offenkundige Mißverhältnis zwischen der herrschenden Predigttheorie und der wirklichen Predigt fehlt.

Wie so viele Lehrstücke der heutigen Theologie, soweit sie jedenfalls in die kirchliche Praxis hineinreichen, weist auch die herrschende Predigtauffassung noch supranaturalistische Züge auf. Allein schon die Formel „Gotteswort und Menschenwort in der christlichen Predigt“ ist supranaturalistisch entworfen. Die Annäherung der Predigttheorie an eine Sakramentstheologie⁷ zeigt sich auch darin, daß die Unerläßlichkeit eines Textes für die Predigt in demselben Sinne begründet wird, wie man in der Sakramentslehre und Liturgik die Unerläßlichkeit der *verba institutionis* begründet.⁸ Es bleibt dann aber unerfindlich, wie dieser postulierte Text seine Macht in aberhundert Fällen nicht ausübt und die Predigt selbst bei raffinierter exegetischer Genauigkeit und „Richtigkeit“ zu einem Dokument der Unkraft kirchlicher Rede werden kann. Ist dann immer nur dem Unglauben der Hörer oder dem Heiligen Geist oder der theologischen Uneinsichtigkeit die Schuld zu geben?

Löst man aber die Predigttheorie aus der Unwahrheit des Supranaturalismus, dann bleibt die Predigt noch immer, was die Reformatoren in ihr sahen: Dienst am Wort. Sie bleibt auch unerläßlich. Als Dienst am Wort freilich fordert sie unser Bemühen, unseren Einsatz, nämlich den Einsatz unserer Menschlichkeit heraus, und das Bedenken, es könnte sich so etwas wie ein Synergismus in unsere Predigtauffassung einschleichen, hat gar kein Objekt. Man wird das Predigen nüchterner betreiben und nüchterner beurteilen. Die Predigt wird, so verstanden, gegenüber dem Unterricht, der Seelsorge, der Liebestätigkeit keine theologisch „höhere“ Stufe bezeichnen, so daß ein Unterricht, der nicht von seinem „Verkündigungsauftrag“ her verstanden wird, gleichsam unterwertig wäre. Die praktisch-theologische Entstellung der verschiedenen Funktionen der christlichen Kirche, welche durch die supranaturalistische Monopolstellung der Predigt erzwungen wird, kann auf diese Weise geheilt werden.

„Dienst am Wort“ – als solcher bleibt die Predigt für die Kirche des Evangeliums unerlässlich. Die Lauterkeit dieses Dienstes, seine Schriftgemäßheit bleibt das entscheidende Kennzeichen der wahren Kirche. Durch das Wort, an dem die Predigt dient und in das sie einführt, gibt Gott seinen Geist, und dadurch sammelt er seine Gemeinde. Das alles bleibt unmittelbar wahr. Und darin behält die evangelische Kirche heute ihre Identität mit sich selbst, ihr Recht, sich auf ihre Ursprünge zu berufen. Demgegenüber scheinen nun die erörterten Bedenken durchaus sekundärer Art zu sein, und das unbefriedigende Gefühl, das ich selbst lebhaft empfinde, hat darin seinen Grund, daß es sich, von der theoretischen Seite her betrachtet, nur um ein Quantitieren zu handeln scheint. Wir meinen, in der gegenwärtigen Theologie und Kirche eine Überlastung des Predigtbegriffes wahrzunehmen, dem die Wirklichkeit der Predigt, der „Sonntagspredigt“⁹ nicht standzuhalten vermag. Für diese, durch den Text gleichsam ipso facto qualifizierte Rede wird eine Autorität in Anspruch genommen, die doch nur die Wahrheit des Wortes selbst – und das ist nimmermehr ein an der puren Exegese allein zu messender Begriff – für sich in Anspruch nehmen kann. Man hat das im Grunde in allen guten Zeiten und Stunden der evangelischen Christenheit auch gewußt. Aber die gegenwärtige Stunde der evangelischen Christenheit scheint eine Verdeutlichung dieser schwer zu konturierenden Wahrheit zu erzwingen.

„Dienst am Wort“ – was hat diese vorsichtige und offene Formel für den Predigtdienst in der Geschichte der Predigt nicht an divergierenden Auffassungen und Begriffen unter sich vereinigt! Die Homilien der Kirchenväter, Gestalt des exegetischen Vertrages der alten Kirche, die Predigt in den Klöstern, Sermon und Textpredigt, die „darstellende“ Predigt Schleiermachers – das alles widerstrebt in seiner geschichtlichen Vielfalt jedem Prokrustesbett eines „Predigtbegriffes“. Es zeigt nur einmal mehr, daß auch die Predigt in jedem Vollmaß an der Geschichtlichkeit der Kirche teilhat. Nicht nur die Skepsis gegen praktisch-theologische Normbegriffe, nicht nur die sehr vergessene Forderung einer christlichen Duldsamkeit gegen die andere Sicht der gemeinsamen Anliegen, sondern die Ehrfurcht vor dem lebendigen Herrn über sein eigenes Wort muß uns hindern, in der Formalisierung des Predigtbegriffes zu viel zu tun, Autoritäten zu postulieren, Sicherheit des Weges zur Wahrheit zu versprechen und das Opfer des Herzens an den Dienst der Wahrheit zu vergessen.

Emanuel Hirsch, dem diese Erwägungen gewidmet sind, hat manches Semester in Göttingen homiletisches Proseminar gehalten und hat den Dienst am Wort mit der Arbeit des Theologieprofessors verbunden. Er hat geurteilt: „Sie haben beide ihre höchste Aufgabe darin, hineinzuwiesen in die Geheimnisse des göttlichen Wortes.“¹⁰ Ich habe aber bei ihm nirgends eine Predigttheologie im engeren Sinne oder auch nur einen normativen Predigtbegriff gefunden. „Wenn Gott einen seiner Auserwählten das Herz aufschließen läßt vor uns, dann führt er uns in seine unsichtbare Kirche. Wir wollen in ihr ein Wort hören, das uns ihm näher bringt, das uns hilft, über die eigenen Erfahrungen klar zu werden und sie recht zu brauchen zu der einen Erkenntnis, zu dem einen Gehorsam.“ⁿ Mir scheint, damit sei weniger und doch zugleich mehr gesagt als mit den großen Ansprüchen für die öffentliche Predigt in heutiger Zeit. Wir meinen, mit Emanuel Hirsch, bei mancherlei Gegensätzen in anderer Hinsicht, in dieser Zurückhaltung eins zu sein. Die Wahrheit des Evangeliums zu empfangen und auszusagen – das ist mehr, als wir hoffen dürfen und verdienen, aber ich meine, wenn es sich er eignet, dann ist es genug.

- ¹ Karl Barth, Menschenwort und Gotteswort in der christlichen Predigt. Zwischen den Zeiten. 1925, S. 119.
- ² So Ed. Thurneysen in seiner Besprechung des Fezerschen Buches „Das Wort Gottes und die Predigt“, Theolog. Blätter, 1926, Sp. 197.
- ³ Immerhin findet sich bei Herm. Diem, Warum Textpredigt?, 1939, S. 6, unter den hier verzeichneten neun Leitsätzen zur Lehre von der Predigt als These 8 die folgende „Originalität. Die Predigt kann nur in persönlicher Buße und Dankbarkeit geschehen und ist also ein freies Wort des Predigers.“ Die Thesenreihe stammt aus dem damaligen Seminar von K. Barth, was Diem nicht angibt. In meiner Evang. Predigtlehre, 4. Aufl. 1955, S. 137, ist von der Freiheit der Predigt als einem Recht gehandelt, ohne welche keine Verantwortung des Predigers besteht.
- ⁴ So Ed. Thurneysen a. a. O. Sp. 201 gegen Fezers Definition, nach der auch bei der Predigt ein „Bemühen des Menschen“ im Spiel sei.
- ⁵ Wilh. Hch. Riehl, Religiöse Studien eines Weltkinde (1894), 5. Aufl., 1900, schreibt in dem dort enthaltenen Aufsatz über die Predigt S. 335: „In früheren Zeiten war es die Predigt, welche Tausende in die Kirchen hinein-zog; – heute treibt gerade die Predigt Tausende aus den Kirchen heraus.“
- ⁶ a. a. O. S. 338: „Es gab auch kriegerische Pfarrer anderer Art in alter Zeit, und sie konnten leicht die Massen fesseln und fortreißen, eben weil sie Sturm und Kampf brachten. Der Pfarrer als Verkünder des Friedens kann höchstens seine Gemeinde erbauen, und das ist viel schwerer.“
- ⁷ Herm. Diem a. a. O. S. 212: „Es ist immer wieder nützlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Predigt im evangelischen Gottesdienst dem Altarsakrament im katholischen Gottesdienst entspricht. Wir glauben, daß die Gegenwart Christi im Wort der Verkündigung nicht etwa ein fragwürdigeres Gegenwärtigsein Christi bedeutet, als es der Katholik im ex opere operato wirkenden Altarsakrament glaubt, sondern daß Christus über sein Gegenwärtigsein hinaus durch die richtende Kraft des Wortes im Herzen der Hörer gegenwärtig handelt.“
- ⁸ Herm. Diem a. a. O. S. 217: „Auf das Erreichen dieses Punktes (sc. sich dem Text anzuvertrauen) hat der Prediger sein ganzes exegetisches Bemühen um den Text zu richten; und er darf das getrost jedem, auch einem auf den ersten Blick noch so spröden Text gegenüber tun, weil er schon mit der Gewißheit an den Text herangehen darf, daß Christus durch denselben sein Wort reden will.“ Als ob es nicht auch stroherne Episteln gäbe! Die Affinität dieser Predigtaufassung, für welche die Zitate ja nur vereinzelt Dokumentationen darstellen, zur katholischen Theologie bringt nunmehr Otto Semmelroth S.J. in seinem Buch „Wirkendes Wort. Zur Theologie der Verkündigung“, 1962, hervorragend zum Ausdruck. Abgesehen von einigen ekklesiologischen Vorbehalten, welche vorab Amtslehre und „Sakramentsnähe“ betreffen, stimmt das Buch in genauer Bestätigung zur heutigen Theologie der Verkündigung.
- ⁹ Gustaf Wingren hat in seiner Monographie über die Predigt, deutsche Ausg. 1955, eine Theologie der Predigt gegeben, die an Schwergewichtigkeit überhaupt nicht mehr überboten werden kann. Die Predigt ist nach W. eine durch die Zeit der Kirche sich hinziehende Befreiungsaktion zugunsten des Menschen, der unter der Sünde zum Gefangenen Satans geworden ist. Sie ist „ein Mund, durch den der gegenwärtige Christus uns heute zum Leben ruft“ (S. 139). „Die Predigt ist das Verbindungsglied zwischen der Auferstehung Christi und unserer eigenen Auferstehung. Der Mensch ‚nach‘ der Predigt ist demnach der Mensch des Jüngsten Tages, der Mensch der Endzeit, nicht der Mensch, wie er nach dem Sonntagsgottesdienst mit einigen neuen guten Vorsätzen nach Hause geht.“ Man weiß nicht, ob man vor der Plerophorie mehr erschrecken soll oder vor der geringschätzigen Ironisierung der „Sonntagspredigt“. Von welcher Predigt ist denn dann die Rede, wenn es nicht die armselige „Sonntagspredigt“ ist? Ist die „eigentliche“ Predigt der christlichen Kirche vielleicht gar ein Mythos?
- ¹⁰ Im Nachwort zu seiner Predigtsammlung „Der Wille des Herrn“, 1925, S. 254.
- ¹¹ a. a. O. S. 137. – Während der Drucklegung ist das Buch „Das Wesen des reformatorischen Christentums“, 1963, erschienen. Sein 10. Kapitel beschäftigt sich stärker als frühere Veröffentlichungen Hirschs mit der Predigt. Ich sehe aber den hier angedeuteten Sachverhalt jetzt nur weiter ausgelegt und neu bestätigt.